

DAS WALD=VIERTEL



Tromm-fellner

N e u e f o l g e

1953 Nr. 2



INHALT DES 2. HEFTES 1952

- H. Hengstberger: Alte Gehöfte und Bauerngeschlechter im Waldviertel
Karl Neumeister: Das Braunkohlentagwerk „Austria“ in Langau
Rupert Hauer: Die Pfarre Pölla
Franz Biberschick: Sonntagberg und St. Thomas auf dem Blasenstein
Karl Hofler: Altötting im Waldviertel
Rudolf Riedel: Durnstein im Jahre 1683
Gustav Heitrich: Die Sage von Hartenstein (Nacherzählung)

**Für Volk und Heimat
arbeitet der**

Waldviertler Heimatbund

**Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung neuer
Mitglieder. Hilf auch Du mit!**

Waldviertler und Freunde des Waldviertel!

Der erste Jahrgang unserer Zeitschrift hat sich recht gut eingeführt und ein freundliches Echo bei den meisten Beziehern gefunden.

Wir senden daher vom zweiten Jahrgang Probehefte an An-
schriften, die die früheren Hefte nicht erhalten haben, und knüpfen
daran die Hoffnung, daß auch diesmal die Empfänger unsere Be-
strebungen, der Heimat zu dienen, dadurch unterstützen, daß sie
entweder Mitglieder unseres Vereines werden oder aber diese
Hefte als Zeitschriftenbezieher bei sich aufnehmen.

Wer sich nicht entschließen kann, das Heft zu behalten, wird
gebeten, uns dieses bis längstens 20. Feber portofrei zurückzu-
senden, um dem Vereine unnötige Ausgaben zu ersparen.

Beste Grüße
Waldviertler Heimatbund



Einzelpreis S 3.—

Ganzjährig . S 36.—

Druck: Buchdruckerei
Josef Faber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12;
Verwaltung: Obere
Landstraße Nr. 12

Das

Waldviertel

Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jedes
Monats. Eigentümer
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Hein-
rich Kauscher, Krems
an der Donau, Heine-
mannstraße Nr. 12

2. Jahrgang

Krems, 1. Februar 1953

Nummer 2

Alte Gehöfte und Bauerngeschlechter im Waldviertel

Von Heinrich Hengstberger

Die älteste Siedlungsform im Waldviertel ist der Einzelhof, durch Zubau von weiteren Häusern entstanden Weiler, Rotten und Streusiedlungen und schließlich Dörfer. Unter einem Dorfe verstehen wir die Form der bäuerlichen Siedlung, bei der sich um einen wichtigen Mittelpunkt, wie Meierhof, Herrenhaus oder Schloß, eine kleinere oder größere Anzahl von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden gruppierte. Als älteste dörfliche Siedlungsform ist das Hausendorf anzusehen: jedes Haus liegt für sich, dem Gelände angepaßt, ohne auf das Nachbarhaus Rücksicht zu nehmen. Vielfach kommen im Waldviertel auch das Zeilendorf und das Straßendorf vor, je nachdem die Häuser an einer Seite der Straße oder zu deren beiden Seiten sich reihen. Ein Musterbeispiel für ein Straßendorf ist Genstenberg im Kremstal.

Die meisten Dörfer des Waldviertels dürften im 11. oder 12. Jahrhundert, als der Urwald bereits gelichtet und genügend Ackerland vorhanden war, entstanden sein. Wie sich allüberall in unserem Waldlande auf dem Gebiet der Sprache, der Sitten und Gebräuche aus der Zeit der stärkeren Besiedlung durch die Bajuwaren und Franken um die Jahrtausendwende noch heute Einflüsse von diesen deutschen Stämmen vorfinden, so sind auch in der Bauweise die fränkischen und bajuwarischen Hausformen vorherrschend. Diese Hofformen werden durch vier ständige Baulichkeiten gebildet: Wohnhaus, Stall, Scheune und Schuppen. Bei den fränkischen Gehöften, die meist mit dem Giebel zur Straße stehen, entwickelten sich durch Zubauten die Zweiseithöfe (Winkelform) und die Dreiseithöfe (Hufeisenform); die bajuwarischen Höfe sind in der Regel größer als die fränkischen und durchwegs geschlossen (Vierseithöfe). Sogenannte Vierkanter, bei denen alle Wirtschaftsgebäude unter einem First vereint sind, gibt es bei uns nicht.

Solche Gehöftformen kommen im Viertel ober dem Wienerwald, im Ennsgebiete sowie im Inn- und Traunviertel häufig vor; sie stehen meistens einzeln und sind von Obstgärten und Feldern umgeben.

Alte Bauten im Dorfe ausfindig zu machen und ihrer geschichtlichen Vergangenheit nachzugehen, stellt für den Heimatforscher eine ungemein dankbare Aufgabe dar. Hiefür bieten uns die Dörfer des Waldviertels reichlich Gelegenheit.

Ein solch altes Dorf ist Felling, auf der Hochfläche der linken Talseite am Mittellaufe des Kremsflusses gelegen, das wir nun besuchen wollen. Wir haben ein typisches Hausendorf vor uns. Unregelmäßig sind die Häuser um den Meierhof, wohl die älteste Baulichkeit der Siedlung, gelagert. Felling wird erstmalig als „Belgen“ in einer Urkunde des letzten Babenbergers Friedrich des Streitbaren erwähnt, der im Jahre 1232 zum Seelenheile seines Vaters Leopold dem Kloster Klein-Mariazell in Niederösterreich ein halbes Lehen bei Felling schenkte. Diese Grundstücke erwarben ein halbes Jahrhundert später die Zisterzienser von Heiligenkreuz und noch im Jahre 1752 waren drei Häuser in Felling, die dann bei der allgemeinen Benummerung im Jahre 1771 die Nummern 3, 19 und 23 erhielten, der alten Zisterzienser-Pfarrherrschaft Weisling robotpflichtig. Es liegt der Schluß nahe, daß zumindest ein Teil des Grundbesitzes dieser Häuser aus jener landesfürstlichen Schenkung vom Jahre 1232 stammt. Zwei von diesen Häusern (Nr. 3 und 23) zählen nebst dem Meierhose und dem Schlosse zu den ältesten Bauten des Dorfes. Das dritte dieser Häuser (Nr. 19) wurde im Jahre 1888 niedergerissen und neu aufgebaut.

Vom Hause Nr. 3 ist uns in der vom Kaplan Georg Matthäus Bischer im Jahre 1672 herausgegebenen Topographie von Niederösterreich eine wertvolle Bildurkunde erhalten. In diesem Werke zeigt ein Kupferstich nicht nur das Schloß Felling, sondern auch den benachbarten Lehenshof. Nach dem im Hofkammerarchive zu Wien erliegenden Dienstbuche der Herrschaft Daidhof war im Jahre 1499 ein Element auf dem Hause sesshaft und dem Pfarrer von Weisling dienstpflichtig, die Urbare (Grundbücher) der Jahre 1570 und 1608 weisen Veit Rhein als Besitzer aus, während in der Zeit des 30jährigen Krieges Georg Grueber auf dem Hofe war. Im Jahre 1648 heiratete Thomas Legat, dem Namen nach ein aus dem Welschlande stammender und wohl nach dem großen Religionskriege hier zurückgebliebener Landsknecht, die älteste Tochter des Grueber. Nach einer Wirtschaftsführung von länger als einem halben Jahrhundert hatte er, obwohl er außer vier Töchtern noch vier Söhne besaß, im Jahre 1699 Haus und Hof seiner zweitjüngsten Tochter Maria Magdalena übergeben, als sie sich mit Michael Hengstberger aus Weikartschlag (bei Purl-Kottes) vermählte. Seit dieser Zeit ist die Familie Hengstberger, deren Ahnherr Wolfgang Hengstberger bereits im Jahre 1556 zu Traunstein als Bauer grundbücherlich genannt wird, in ununterbrochener Nachkommensfolge auf diesem alten

Bauernhofe seßhaft. Der älteste Teil des Wohngebäudes ist heute noch in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten: der hohe Bau, das Tor und die Anzahl der Fenster stimmen mit dem Kupferstiche Bishers vom Jahre 1672 unzweifelhaft überein. Ueber dem Einfahrtstore sind besonders die kronenförmigen Zierzinnen beachtenswert, sie dürften aus der Zeit um 1700 stammen, denn im Bilde Bishers scheinen sie noch nicht auf. Auf dem westlichen, neueren Wohngebäudeteil, den Heinrich Zierlinger, der zweite Gatte der Witwe Thekla Hengstberger, im Jahre 1886 umgebaut hatte, hat der jetzige Besitzer, Bürgermeister Franz Hengstberger, vor drei Jahren ein Stockwerk aufgesetzt und an der Hofseite des Altgebäudes den einstigen Wandelgang in vergrößerter und verschönerter Form wieder erstehen lassen.

Auch das Haus Nummer 23, dessen Besitzer einst ebenfalls als Vogt-
holden der Liliensfelder Pfarroherrschaft Meisling zugehörten, dürfte seit Jahrhunderten keine oder nur unwesentliche Aenderungen erfahren haben. Es ist ein geschlossener Vierseithof, in dem zu dem erhöht gelegenen Wohn-
hause mehrere Stufen hinaufführen. Als Besitzer werden im Laufe der Jahrhunderte unter anderem genannt: Scheller (1499), Stötte-
hofer (1603), durch eineinhalb Jahrhunderte die Familie Röckh, von 1757 bis 1812 die Sinueber, deren Vorfahren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus den westlichen Ländern als Holzknechte in den
Gföhlerwald berufen worden waren, dann Georg Pülker (1812 bis 1843),
Josef Hengstberger bis 1889, Johann Trinkl (1889 bis 1913), bis 1946 Johann Zierlinger, seither Alois Rester. Als Rester im vergan-
genen Jahre sein Haus umbauen und erweitern ließ, traten beim Abbruche der massigen Mauern zwischen schmalen Ziegelmauern dicke Grundmauern aus Holz zutage. Ein solches Holzhaus stellt wohl die Urform eines Wald-
viertler Bauernhauses dar.

Als Muster eines alten Waldviertler Bauernhofes war das Haus Nr. 11 anzusehen. Vom heimatkundlichen Standpunkte aus ist es sehr zu be-
dauern, daß dieses atehrwürdige Haus, das vielleicht für die jetzige Zeit nicht mehr ganz zweckentsprechend war, um 1930 von Josef Echl niederge-
rissen wurde. Im rückwärtigen Teile des großen Hofes führte eine breite
Steinstiege zum Wohnhause hinauf. Bevor man in das Vorhaus eintrat,
mußte man einen bis zur halben Mannshöhe mit Brettern verschlagenen
Gang überqueren, der zu den Stallungen führte, und dann noch einige Stu-
fen emporsteigen, um in das Vorhaus zu gelangen. Von hier kam man ge-
radeaus in die schwarze Küche und rechts über ein paar Stufen in die große
Stube, in der bei den Fenstern ein massiver Tisch und im rückwärtigen Teile
das große Himmelbett stand. In der niedrigen Stube, die kleine Fenster auf-
wies, bildeten schwarze Bretter die Decke, die von schweren, gleichfalls
schwarzen Querbalken getragen wurde. In einem solchen Tram war die
Jahreszahl 1753 eingeschnitten. Die Besitzer dieses Hauses sind 300 Jahre
zurück verfolgbar: die Familie Sieß (1650—1721), Matthias Koller

(bis 1750), Simon Leithenhuber (1750 bis 1771), Matthias Lienzl (bis 1783), Josef Fehrtag bis 1787, und von 1787 bis 1948 die Familie Eckl. Im Jahre 1948 hatte sich der nunmehrige Besitzer Johann Worbis, ein ausgesiedelter Volksdeutscher, mit einer Eckl-Tochter vermählt, deren beide Brüder aus dem letzten Weltkriege nicht mehr zurückgekehrt waren. Mit diesen ist die Familie Eckl, die seit dem Jahre 1684 im Dorfe — zunächst auf dem Hause Nr. 19 — ansässig war, im Mannesstamme ausgestorben. — Im Hause wird eine sehenswerte Urkunde in Form einer vielfarbigen Holztafel aufbewahrt, die aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt und darauf hinweist, daß der damalige Besitzer (Simon Leithenhuber) die Salzverkaufsstelle von Felling innehatte. Der große Doppeladler auf der Tafel zeigt auf der Brust die Buchstaben M T, d. h. Maria Theresia. Im unteren Teile ist neben der Jahreszahl 1754 in gotischer Schrift zu lesen: K. k. Filial-Salzversilberung Felling.

Im Jahre 1499 wird im Urbar und Grundbuch über den Daidhof und das Amt Gföhl unter den Orten, die ein „Ungeld“ (Steuer von Wirtschaftstränken) zu zahlen hatten, auch Felling angeführt. Hier bestand also damals schon ein Gasthaus, und dies ist das dem Meierhose benachbarte größere Gehöft Nr. 14, in dem auch noch heute ein Gaststättenbetrieb geführt wird. Im 17. Jahrhundert wird mehrmals eine „Dasehrn“ bzw. „Hofdavern“ zu Felling erwähnt. Unter Taverne (lateinisch taberna = Hütte) verstand man einen Gastbetrieb, der ein herrschaftliches Absteigquartier war. In den Pfarrmatriken von Meisling ist wiederholt von einem „Hofswürd“ in Felling die Rede. Im Jahre 1661 heiratete der „Wirt auf der Dasehrn zu Felling“, Georg Michhorn, der aus Osslegg in Böhmen stammte, eine Witwe aus dem Wurfentalgraben bei Gföhl. Als weitere „Hofwirte“ werden genannt: Hans Georg Handn (1663), Johann Georg Slattenbauer (1667) und Johann Jakob Lippe (1681). Um 1690 scheint im Dorfe ein neuer Name auf: Gregor Guetmann; der Zugewanderte und seine Nachkommen betreuten in drei Geschlechterfolgen durch ein Jahrhundert Haus und Hof Nr. 14. Nachdem Johann Guetmann, der letzte aus der Familie auf dem Hause, nach kurzer Ehe in jungen Jahren gestorben war, verheiratete sich 1787 die 29jährige Witwe mit dem 18jährigen Jakob Schwarz aus Taubitz. Die Besitznachfolger aus dieser neugegründeten Familie waren: Johann Georg Schwarz (1814 — 1848), Anton Schwarz, der nur ein Jahr das Haus besaß, Georg Schwarz bis 1898 (dieser war durch 14 Jahre Bürgermeister), dann bis 1922 Franz Schwarz, hierauf durch acht Jahre seine Witwe Anna und seit 1930 ihr Sohn Franz Schwarz. Der älteste bisher bekannte Stammvater dieser Familie, Georg Schwarz, ist um 1630 aus Bayern ins Waldviertel eingewandert und wurde der Begründer dieser weitverzweigten Sippe.

Ein großer alter Bauernhof, zu dem ein Grundbesitz von ungefähr 90 Joch gehörte, war das Haus Nr. 18, das etwa ab 1650 durch sechs Ge-

nerationen die Familie Rumpelmann besaß. Der letzte Besitzer, Josef Rumpelmann, verkaufte Haus und Hof im Jahre 1875 an den Gutsbesitzer Gabriel Reichsfreiherrn von Gudenus, zwei Jahre später erwarb es die „Genossenschaft der 21 Besitzer“ und seit 1925 ist es Eigentum der Gemeinde.

Ein geschlossener Bierseithof ist auch das Haus Nr. 24, das allein im Dorfe einst der Herrschaft Brunn am Walde dienstpflichtig war. Seit 1632 sind auf dem Hause ununterbrochen durch sechs Geschlechterfolgen Koller nachweisbar, nach ihnen besaßen es ab 1831 Vater und Sohn Simlinger und seit 1896 ist es im Besitz eines Zweiges der Familie Schwarz.

Erwähnenswert ist auch das in seiner Bauform wohl unverändert gebliebene Haus Nr. 30, das als einziges im Orte der „hochgräflichen“ Herrschaft Heindorf bei Langenlois untertänig war. Zu dem an den Berghang angebauten Wohnhause führt eine hohe Steinstiege empor. Um 1600 war Leopold Heindorfer mit seiner Ehefrau Maria auf dem Hause. Die Familie Heindorfer (Haindorfer, Heundorfer) dürfte schon durch Jahrhunderte hier hausansässig gewesen sein und zur Zeit der Zuteilung von Familiennamen (um 1400) den Zunamen nach ihrer Herrschaftszugehörigkeit erhalten haben. Ab 1647, als sich nach dem Tode ihres Gatten die Witwe des letzten Heindorfer mit Matthias Lehner aus Taubitz verheiratete, war durch sechs Generationen die während des 30jährigen Krieges aus dem Salzburgischen in das n.ö. Waldviertel zugewanderte protestantische Familie Lehner (Lechner) auf diesem Hause. Ein Enkel des Matthias, Johannes Lechner, kam 1721 durch Einheirat in den Besitz des alten einst herrschaftlichen Meierhofes zu Hohenstein, wo seine Nachkommen durch sieben Geschlechterfolgen bis heute als „Hofbauern“ erbeingesessen sind. Besitznachfolger der Lechner auf dem Fellingnerhause wurde im Jahre 1830 Alois Stöger dessen Großvater Jakob Stöger um 1760 aus dem Steinbachtale bei Senftenberg als Revierjäger nach Felling gekommen war.

Sicherlich das älteste Gebäude von Felling ist, wie schon oben erwähnt, der breit mitten im Dorfraume gelegene Meierhof, um den sich im Laufe der Jahrhunderte nach und nach die übrigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude gruppiert haben. Er wurde seit eh und je von den herrschaftlichen Meiern bewohnt und bewirtschaftet. Noch heute ist er gutsherrlicher Besitz und wird schon durch 18 Jahre von Franz Frik betreut.

In dem derzeit aus 33 Häusern mit 151 Einwohnern bestehenden Dorfe Felling sind 8 Häuser, die noch vor etwa sieben Jahrzehnten bestanden haben, heute nicht mehr vorhanden. An deren Stelle wurden Wirtschaftsgebäude hingeseht oder es wuchsen Obstbäume auf ihrem Grund und Boden; die Besitzer sind abgewandert oder ausgestorben.

Wenn man also mit offenen Augen und warmer Heimatliebe im Herzen durch unsere Waldviertler Dörfer geht, wird man gar manches alte Bauernhaus entdecken können, das wert ist, in seiner geschichtlichen Vergangenheit

erforscht zu werden. Denn solche altherwürdige Wohnstätten, die durch viele Jahrhunderte den wechselnden Bauerngeschlechtern Obdach und Schutz gewährt haben, können uns Einblick geben in Lebensweise und Schaffen unserer Vorfahren und mögen uns auch anregen, die Geschehnisse und verschlungenen Pfade der Familien in ihrem Aufstieg und Niedergang zu verfolgen.

Das Braunkohlenbergwerk „Austria“ in Langau (Bezirk Horn)

Von Karl Neumeister, Lehrer in Weitersfeld

Das Dorf Langau liegt nahe der tschechoslowakischen Grenze an der Bahnstrecke Rek—Drosendorf. Es war bis 1945 ein Bauerndorf mit 200 Bauernhäusern und einigen Geschäfts- und Einfamilienhäusern. In den letzten Jahren meldeten die Zeitungen und der Rundfunk wiederholt vom Abbau eines Braunkohlenlagers, das sich nördlich des Dorfes erstreckt. Dadurch erfuhr es einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung, der der Ortschaft und der gesamten österreichischen Wirtschaft zu Gute kommt. Langau ist in den letzten Jahren der Mittelpunkt eines bedeutenden Bergbaugebietes geworden und hat einen beträchtlichen Häuserzuwachs erfahren.

Blättern wir in der Geschichte dieses Ortes einige Jahrzehnte zurück, so kommen wir auf die Zeit des Bahnbaues Rek—Drosendorf und damit auch auf die Kenntnis des Kohlenvorkommens, d. e. in diese Zeit fällt.

Der zum Bahnbau benötigte Sand wurde von den Grundstücken nördlich von Langau gegraben, wobei man auch auf die Kohlen-schicht stieß. Im Jahre 1910/11 ließ bereits eine Privatgesellschaft (darunter zum Großteil wohlhabende Grundbesitzer, und besonders die Sparkasse der Stadt Rek) nördlich von Langau, im sogenannten Schaffinger Feld, eine Reihe von Bohrungen ausführen, wobei ein Kohlenflöz von 1,5 bis 4 Meter festgestellt wurde. Zu diesen Vorarbeiten forderte man sogar 5 Facharbeiter und einen Betriebsführer aus Mährisch-Osttau an. Der auf Grund dieser Bohrungen und Vorarbeiten beabsichtigte Abbau des Flözes wurde infolge eines Wasser-einbruches eingestellt. Weitere Bohrungen wurden in den Jahren 1920 und 1936 von verschiedenen Interessenten durchgeführt, mußten aber ebenfalls wieder infolge des in diesem Gebiet besonders stark auftretenden Grundwassers aufgegeben werden. Auf Grund der Bohrungen wurde festgestellt, daß es sich um eine jungtertiäre lignitische Braunkohle handelt, die in einer Mulde abgelagert ist. Diese Mulde zieht sich entlang des Langauer Baches auch auf das Gebiet westlich der Straße Langau—Schaffa über. 1947 wurden neuerliche Bohrungen von der Bergbau-Förderungs-Gesellschaft m. b. H. mit erstaunlichen Ergebnissen durchgeführt.

Das Kohlenvermögen in der Langauer Tertärmulde wird insgesamt auf fast 3.000.000 Tonnen geschätzt; das bisher durch eine große Anzahl von

Bohrungen untersuchte Gebiet umfaßt eine Fläche von ungefähr 90 Hektar. Das Hauptflöz (Liegendflöz) ist durchgehend entwickelt, während das Oberflöz (Hangendflöz) nur in einzelnen Teilen der Muide ausgebildet ist.

Die Mächtigkeit der Ueberlagerung schwankt nach den bisherigen Bohrergebnissen zwischen 2,8 bis 18 Metern.

Das Oberflöz (Hangend-) weist nur geringere Mächtigkeiten von 0,2 bis 1,8 Metern auf, das Hauptflöz (Liegend-) ist 0,2 bis 4,1 Meter mächtig.

Die Kohle wird auf folgende Weise gewonnen und verladen:

Nach Freilegung der Deckschichten (Ueberlagerung) durch Löffelbagger — früher auch Eimerkettenbagger — wird die Kohle mit einem Kleibagger losgelöst und in die Grubenhunte verladen. Diese Hunte werden mit Dieselloks abgefördert und zum Fußpunkte einer Kettenbahn gebracht. Ueber die mit 17 Grad ansteigende Kettenbahn gelangen die vollbeladenen Hunte in die Brechanlage, wo die größeren Stücke zerleinert werden. Das Fördergut wird dann mit einer Hochseilbahn in die Sieberei transportiert, in welcher die Kohle nach vier Korngrößen getrennt und darnach direkt in die Waggon verladen wird.

Nach Gewinnung des Flözes wird die Tagbaugrube mit dem vorher gewonnenen Abbaumaterial sofort wieder verstäzt, so daß die ursprüngliche Niveaufläche wieder hergestellt ist und rekultiviert werden kann.

Ueber die Qualität der Langauer Kohle ist zu bemerken, daß sie eine lignitische Braunkohle ist und im grubenseuchten Zustande einen unteren Heizwert in den Sorten Nuß-, Würfel- und Grobkohle 2500—2600 Kalorien besitzt. Wie schon erwähnt, liefert die Sieberei 4 Korngrößen, die in Millimetern folgende Durchmesser haben: Bis 20 (Feinkohle), 20 — 50 (Nußkohle), 50 — 80 (Würfelkohle) und über 80 mm (Grobkohle).

Gefördert wurden in Tonnen: 1948 — 1330, 1949 — 54.980, 1950 — 139.080, 1951 — 246.530 und 1952 bis einschließlich September 124.530 Tonnen.

Die Preise betragen waggonverladen ab Grube pro Tonne bei Feinkohle 95 Schilling, bei Nußkohle 126 Schilling und bei Würfel- und Grobkohle je 142 Schilling.

Im Braunkohlenbergwerk „Austria“ Langau arbeiten derzeit zwei Gesellschaften. Die *Abbaufirma* Universale Hoch- und Tiefbau A.G., Wien, beschäftigt 150 Arbeiter. Gearbeitet wird in Tag- und Nachtschicht je 10 Stunden. Die Schichtleistung beträgt ungefähr 3.500 m³. Die *Bergbaugesellschaft* beschäftigt ca. 105 Arbeiter. Die Schichten sind von 6 — 14 und von 14 — 22 Uhr angesetzt. Die Schichtleistung beträgt hier ca. 400 Tonnen.

Alle Maschinen werden mit elektrischen Motoren betrieben. Bei Stromausfall steht ein Notstromaggregat zur Verfügung, daß wenigstens die Wasserpumpen betrieben werden können. Zur Versorgung des Gesamtbetriebes

mit elektrischem Strom steht in diesem Fall auch noch ein Dieselmotor bereit.

Die Belegschaft stammt in der Hauptsache aus der Umgebung. Für die Unterbringung derselben wurden bisher 7 Zweifamilienhäuser aufgestellt und daneben stehen noch Baracken zur Verfügung; für die Verpflegung sorgt eine gut eingerichtete Werkküche.

Zum Schluß dieses Berichtes sei noch gesagt, daß das Braunkohlenbergwerk „Austria“ in Langau ein Staatsbetrieb ist, welcher aus ERP-Geldern errichtet wurde. Großabnehmer sind das E-Werk in Wien und viele andere kleine Industriebetriebe.

Zahlreiche Bauern und Geschäftsleute aus der näheren und weiteren Umgebung kommen nach Langau und führen von dort viele Tonnen Kohle für ihren Verbrauch zu den festgesetzten und überaus billigen Preisen weg. Das Braunkohlenbergwerk in Langau ist das größte Bergwerk in Niederösterreich und wohl das modernste im Bundesstaate Oesterreich.

Der Ort Langau hat als Mittelpunkt dieses Bergbaubetriebes seit dem Jahre 1947 nicht nur einen besonders großen Häuserzuwachs (rund 50 Bauten) erfahren, sondern durfte wiederholt Gastgeber zahlreicher hoher Persönlichkeiten sein.

Die Pfarre Bölla

Von Rupert Hauer

(Fortsetzung)

Anmerkung der Schriftleitung

Im Jännerheft 1953 blieb wegen Verkettung mehrerer widriger Umstände der letzte Satz des vorliegenden Aufsatzes unvollendet, weshalb er hier zur Gänze abgedruckt wird. Er lautet:

Die anderen, im Jahre 1633 zum Landgerichte Schwarzenau gehörigen Orte scheinen noch 1569 beim Landgerichte Bölla auf, andere wie Gebharts und Gadorf gehören bis 1602 zum Landgerichte Schrems.¹⁾

Größer als das Landgericht Schwarzenau war die Pfarre Bitis, wenn man die Veränderungen außeracht läßt, die im Laufe des 18. Jahrhunderts vorgenommen wurden. So gehörten um 1595 folgende Orte zur Pfarre Bitis: Eschenau, Eulenbach, Grafenschlag, Heinreichs, Tekles, Groß-Ruprechts, Stones, Markl, Grünau, Gutenbrunn, Edelprinz und Wiederfeld. War aber auch das ursprüngliche Pfarrgebiet so weit ausgedehnt? Von den im Jahre 1150 hier genannten Orten bleibt für das älteste Pfarrgebiet eigentlich nur Bitis selbst, wohl auch Schwarzenau und Daudling. Das letztere gehörte bis 1760 zur Pfarre Schrems und 1585 gehörten die Orte Gutenbrunn, Wiederfeld, Daudling, Edelprinz, Stones, Heinreichs und Eulenbach zum Landgerichte Schrems.²⁾ Daudling gehörte damals zur Pfarre Schwarzau.

Nun war aber das Landgericht Schrems ursprünglich ein selbständiges Herrschaftsgebiet und auch Pfarrgebiet, das sich mit dem ersten deckte. Diese Pfarre reichte noch 1760 bis nahe an Smünd heran, da Grillenstein und Eibenstein bis zu diesem Jahre zur Pfarre Schrems gehörten. Sparbach dagegen gehörte bis 1760 zur Pfarre Groß-Haselbach. Die Mehrzahl der 1585 genannten Orte gehörte ursprünglich zweifellos zur Pfarre Schrems, Stones vielleicht ausgenommen. Das ist umso wahrscheinlicher, als die Landgerichtsgrenze von Schrems im Osten vom Jaudlingbache gebildet wurde, wie auch das Beispiel von Gadorf zeigt, das noch zu Schrems gehörte, während Witis selbst nach Schwarzenau zugeteilt war. Die fraglichen Orte sind wohl schon sehr früh nach Witis umgepfarrt worden und das dürfte zu der Zeit geschehen sein, als die Grafen von Maidsburg-Hardegg auch Einfluß auf Schwarzenau und damit auch Einfluß auf Witis besaßen.

Im Jahre 1274 erscheint Graf Albrecht von Görz und Tirol im Besitze der Lehenschaft von Schwarzenau³⁾. Dieser heiratete 1275 Euphemia, Gräfin von Hardegg⁴⁾ und nannte sich nun Graf von Hardegg. So erklärt es sich, daß um 1390 als Patron der Pfarre Witis der Comes Maidsburgensis erscheint.⁵⁾ Ein Drittel der Grafschaft Hardegg war durch Erbschaft an Heinrich von Schaumburg gefallen. Die Schaumburg hatten diesen Teil, wie wir aus einer Urkunde von 1317 erfahren, schon „von Alterher“ inne.⁶⁾ Nun ist das Gebiet der Herrschaft Schrems ebenfalls ein Bestandteil der Grafschaft Hardegg.⁷⁾ Dieses Gebiet war nämlich 1260 von der Herrschaft Raabs abgetrennt und Wilbirg, der Witwe des im selben Jahre gefallenen Grafen Otto von Plahen-Hardegg überlassen worden, durch welche dann dieses Gebiet zur Herrschaft Hardegg kam. 1278 erscheint es zum erstenmale als Bestandteil derselben. Wilbirg heiratete zuerst Heinrich von Dewin, der von Ottokar mit der Herrschaft Hardegg belehnt wurde. Heinrich von Dewin starb bereits 1270 und schon im nächsten Jahre heiratete Wilburg den Fürsten Bertold von Rabenswalde⁸⁾. Es steht somit schon im 13. Jahrhunderte das Gebiet Schwarzenau-Schrems unter der Machtsphäre der Grafen von Hardegg-Maidsburg. Daß dieses Geschlecht die Pfarre Witis gegründet hätte, ist kaum anzunehmen, wohl aber dürfte der Ort Grafenschlag einem Angehörigen dieses Geschlechtes seine Entstehung verdanken.

Auch die Grafen von Schaumburg hatten Lehenrechte auf Schwarzenau, die sie 1332 an die Vettern Burdhard und Hans, Burggrafen zu Maidsburg-Hardegg verkauften.⁹⁾ Das Patronat über Witis blieb fernerhin bei Hardegg und ist es noch, als Julius Graf von Prueschenk (seit 1524) im Besitze der gesamten Herrschaft Hardegg ist. 1544 heißt es noch: Lehen des Grafen Julius von Hardegg.¹⁰⁾ 1577 erscheint noch Bernhard Graf zu Hardegg als Patron¹¹⁾, im selben Jahre aber schon erscheinen die Streun auf Schwarzenau als Patron.¹²⁾ 1620 wurden die Streun geächtet und das Patronat fiel an den Kaiser, der sich nach der Begnadigung des Geschlechtes dasselbe zurückbehielt. Seither ist Witis landesfürstliches Patronat.

Ueber die ursprüngliche Ausdehnung der Pfarre Bitis wurden bereits oben einige Andeutungen gemacht, die eben nur Vermutungen sind. 1668 gehören zur Pfarre außer dem Namensträger: Ruprechts, Eulenbach, Gutenbrunn, Edelprinz, Wiederfeld, Heinrichs, Jekles, Stones, Eschenau, Grafenschlag, Gadorf und Marfl.¹³⁾ 1733 wird auch Grünau als zur Pfarre gehörig genannt,¹⁴⁾ das ja übrigens schon 1585 als solches erscheint. 1759 wurde Daudling, welches früher nach Schrems gehörte, und Sparbach, ehemals zu Groß-Haselbach gehörig, nach Bitis eingepfarrt, Marfl und Grünau dagegen nach Windigsteig umgepfarrt.¹⁵⁾ 1783 wurde Gutenbrunn nach Sehefrieds, Edelprinz und Wiederfeld nach Buchbach umgepfarrt. Mit den beiden letzteren Orten gab es einige Schwierigkeiten, bis sie 1820 definitiv zu Buchbach kamen. Gleichzeitig (1783) wurde Kaltenbach von Ehsenbach nach Bitis umgepfarrt.¹⁶⁾ Schacherdorf und Schoberdorf bestehen erst seit 1790.

Groß-Globnik wird um 1160 zum erstenmale genannt und wurde sicher schon im 13. Jahrhunderte, vermutlich zuerst unter einem viceplebanus, von Altpölla abgetrennt. Die ältesten Bauteile der Kirche stammen aus dieser Zeit. 1346 ist es bereits selbständige Pfarre¹⁷⁾ und erscheint um 1390 der Pfarrer von Altpölla als Patron derselben.¹⁸⁾ 1519 wurde auch Groß-Globnik mit der Mutterpfarre der Propstei Zwettl übergeben; als aber die Mutterpfarre wieder selbständig wurde, wurde Globnik bei der Propstei zurückbehalten und ging mit derselben schließlich an die Stadtgemeinde Zwettl als Patron über.

Die Pfarre umfaßte zur Zeit ihrer größten Ausdehnung am Ende der Reformationszeit die Orte Groß-Globnik, Bösenneuzen, Germanns, Klein-Otten, Maierhöfen, Nieder-Globnik, Rizmannshof, Teichhäuser, Wildings, Klein-Schönau, Ottenschlag, Windhof, Gallingstadt, Limbach, Waltersschlag und Groß-Haslau. 1758 wurde Klein-Schönau, 1778 Windhof, 1784 Ottenschlag, 1785 Gallingstadt, Limbach, Waltersschlag und Groß-Haslau abgetrennt; letzteres gehörte nur ein Jahr zur Pfarre.¹⁹⁾ 1415 scheinen nur die in Sperrdruck gesetzten Orte als zur Pfarre gehörig auf,²⁰⁾ wohl der ursprüngliche Umfang derselben.

Gallingstadt gehörte 1581 zum Landgerichte Weitra²¹⁾; da es ebenfalls eine Tochterpfarre von Altpölla und um 1390 bereits als selbständige Pfarre erscheint,²²⁾ hat es ursprünglich doch wohl zum Landgerichte Pölla gehört, ist aber später, jedenfalls schon vor 1569, auf irgend eine Weise zu Weitra gekommen. Auch seine Lage legt diesen Schluß nahe. Da die ältesten Bauteile der Kirche noch dem romanischen Stile angehören, ist die Gründung der Pfarre mindestens in die Mitte des 13. Jahrhunderts anzusehen. 1415 umfaßte die Pfarre die Orte Gallingstadt, Limbach und Waltersschlag.²³⁾ Auch 1429 steht die Pfarre noch unter dem Patronate der Mutterpfarre.²⁴⁾ 1519 kam Gallingstadt mit der Mutterpfarre zur Propstei Zwettl, als aber 1560 Altpölla von der Propstei wieder getrennt wurde, be-

hielt der Propst Sallingstadt mit Gewalt zurück.²⁵⁾ 1619 wird hier noch ein Pfarrer genannt;²⁶⁾ bald darauf ging die Pfarre ein und ihr Gebiet wurde nach Groß-Globnitz eingegliedert. 1783 wurde die Pfarre neu errichtet und dem Stifte Zwettl zugewiesen. Zur Pfarre gehören außer Sallingstadt noch Waltersschlag, Limbach und Windhof. Das dürfte auch der Umfang des ursprünglichen Pfarrgebietes gewesen sein.

F r a n z e n wurde mit Schwarzenreith und Dobra 1713 von Döllersheim abgetrennt.²⁷⁾ Die Pfarre bestand aber schon 1355; damals besaß Kraft von Sonnberg ein Drittel vom Kirchenlehen. Um 1390 erscheint das Geschlecht der Dachsberg auf Rappottenstein als Patron.²⁸⁾ 1581 ging das Patronat durch Tausch auf die Herrschaft Dobra (Graf Ulrich von Hardegg) über, bei der es nun bis zur Auflösung der Pfarre in der Reformationszeit blieb. Um 1640 wurde das Pfarrgebiet zu Döllersheim gezogen und erst 1713 wurde es wieder selbständig.²⁹⁾ Das Patronat blieb bei der Gutsinhabung Dobra. 1759 wurde das Pfarrgebiet um Rienberg, Reichhalm und Schloß Wekles aus der Pfarre Altpölla, 1784 um Mondorf und Schmerbach abermals aus Altpölla und Eichhorn aus Döllersheim erweitert. Das Dorf Wekles besteht erst seit 1787.³⁰⁾ 1938 wurde das Pfarrgebiet dem Truppenübungsplatz eingegliedert, doch wurde die Pfarre 1946 wieder aufgerichtet. Heute umfaßt sie die Orte Franzen, Schmerbach, Mondorf, Rienberg, Reichhalm und Wekles.

D ö l l e r s h e i m wird zum erstenmale um 1155 genannt. Da die ältesten Bauteile der Kirche aus der Zeit um 1200 stammen, dürfte um diese Zeit ein Vizeplebanus hier ansässig gewesen sein. Um 1313 ist es wohl schon selbständige Pfarre unter dem Patronate der Mutterpfarre.³⁰⁾ 1415 gehörten außer Döllersheim zur Pfarre: Firkranzmühle, Heinreichs, Strones, Eichhorns, Rausmanns, Brugg, Motten, Ziernings, Dietreichs, Nieder-Blöttbach, Flachau, Rühbach, Söllitz und Mannshalm.³¹⁾ Das war wohl auch das ursprüngliche Pfarrgebiet. 1519 kam mit der Mutterpfarre auch Döllersheim zur Propstei Zwettl und 1560 wieder unter landesfürstliches Patronat. Zur Zeit der größten Ausdehnung zur Reformationszeit gehörten außer den 1415 genannten Orten noch Waldreichs, Ottenstein, Rainraths, Schlagles, Dobra, Franzen und Schwarzenreith zur Pfarre. 1713 setzte dann der Abbau ein, in dem Franzen mit Dobra und Schwarzenreith abgetrennt wurden, 1750 Mannshalm, 1783 Rainraths, Rausmanns, Schlagles und Waldreichs, 1784 Eichhorns und 1785 Rühbach. Waldreichs kam 1807 wieder zurück,³²⁾ 1938 wurde die Pfarre aufgelöst und ihr Gebiet größtenteils in den Truppen-Übungsplatz einbezogen.

K r u m a u erscheint um 1390 zum erstenmale als Pfarre, doch ist es nicht möglich, den Umfang des Pfarrgebietes zur Zeit der Abtrennung von der Mutterpfarre Altpölla anzugeben. Das Patronat hatten um 1390 die Herren von Maifau auf Krumau,³³⁾ bei welchem Gute es auch bis in die Ge-

genwart blieb. Krumau war bereits 1297 durch Verpfändung in den Besitz der Maißauer gekommen.³⁴⁾ Die Pfarre war in der Reformationszeit eingegangen und 1639 wieder zu Altpölla gezogen worden.³⁵⁾ Im Jahre 1704 wurde die Pfarre neu errichtet und außer dem Orte selbst einige Häuser vom Eisengraberamte und vom Mottingeramte sowie das Dorf Preinreichs eingepfarrt.

I d o l s b e r g mit Thurnberg und Eisenburg. Die Zeit der Abtrennung von der Mutterpfarre und der ursprüngliche Umfang derselben läßt sich nicht feststellen. Um 1390 erscheint es als eigene Pfarre unter dem Patronate der Herren von Ehenau, die das Gut Idolsberg besaßen.³⁶⁾ Sie sind dort schon 1347 nachgewiesen.³⁷⁾ Ob Idolsberg zum ursprünglichen Landgerichte Pölla gehört hat, ist wohl mehr als zweifelhaft, da das Landgericht Gföhl bis an den Kamp reichte.³⁸⁾ Möglicherweise datiert die Zugehörigkeit zur Pfarre Pölla seit dem Jahre 1266, in welchem die Königin Margareta von Böhmen mit der Herrschaft Krumau auch den Gföhler Wald zugewiesen erhalten hat.³⁹⁾ Mit diesem Gute blieb das Patronat bis zur Gegenwart verbunden. In der Reformationszeit ging die Pfarre ein, war 1629—1754 nach Altpölla zugeteilt und wurde erst im letztgenannten Jahre wieder selbständig.

N e u p ö l l a wird als Pfarre 1384 zum erstenmale genannt und um 1390 erscheint es unter dem Patronate von Altpölla als Filiale dieser Pfarre.⁴⁰⁾ 1578 wurde es selbständige Pfarre unter dem gleichen Patronate. 1639 wurde die Pfarre als Folge der Reformationszeit wieder von Altpölla aus versehen und wurde erst 1784 wieder selbständig unter landesfürstlichem Patronate. 1938 wurde Felsenberg, Loibenreith, Mestreichs und Germanns aus dem Pfarrgebiete ausgeschieden, so daß die Pfarre jetzt auf den namengebenden Ort, einige Häuser von Germanns und eines von Loibenreith beschränkt ist.

Zur Pfarre **E d e l b a c h** gehörten die Orte Aepfelgschwendt, Merkenbrechts, Neunzen und Riegers. Die Pfarre erscheint bereits im Jahre 1258. Das Pfarrgebiet umfaßte um 1320 die genannten Orte außer Riegers, das damals noch zu Altpölla gehörte. 1415 gehörten nur Aepfelgschwendt und Merkenbrechts zur Pfarre.⁴¹⁾ Die Herren von Winkel hatten die Pfarre Edelbach von der Mutterpfarre abgetrennt und 1258 schenkte Ortlieb von Winkel seinen ganzen Besitz in Edelbach mit dem Pfarrpatronate dem Kloster Zwettl, das dasselbe bis zur Auflösung der Pfarre innehatte.⁴²⁾ Als das Stift 1532 das Dorf mit dem Dorfgerichte verkaufte, behielt es das Patronat zurück.⁴³⁾ Zur Reformationszeit war Edelbach, Merkenbrechts und Neunzen bis 1676 nach Groß-Haselbach und bis 1754 teilweise nach Altpölla zugeteilt; 1708 wurde die Pfarre wieder aufgerichtet.⁴⁴⁾ 1938 wurde die Pfarre aufgelöst.

Die Pfarre **G r o ß - P o p p e n** erscheint um 1390 unter dem Protektorate der Stockhorer.⁴⁵⁾ Der Ort wird 1150 zum erstenmale genannt.⁴⁶⁾ Wann die Pfarre errichtet, bzw. selbständig geworden ist, läßt sich nicht ge-

nau feststellen. Da 1349 Ulrich von Bergarn(?) das Patronat über diese Pfarre seinem Schwager Ernst von Stockhorn überlassen hatte, die Pfarre sicher auch längere Zeit als Filiale von Pölla bestand, so dürfte die Gründung derselben wohl um 1250, wenn nicht früher, liegen. Von 1476 bis 1568 erschienen die Pernstorfer als Patrone, von denen es mit dem Gute Poppen an Leonhard Neuhöfer überging, der es schon 1570 an Hans Hauff von Stainach weiter verkaufte. 1601 kam es von den Töchtern des Hans Hauff wieder an die Pernstorfer und 1636 an Leopold Wlh. von Isen. Von diesem Geschlechte erwarb es 1656 Graf Joachim von Windhag.⁴⁷⁾ Das Patronat blieb mit dem Gute vereinigt.

Zur Pfarre gehörten bis 1938 die Orte Klein-Haselbach, Schlagles, Klein-Rainraths, Mannshalm und Kausmanns, die, mit Ausnahme von Kausmanns, bereits 1415 zur Pfarre gehörig erscheinen.⁴⁸⁾ Von 1624 bis 1661 gehörten Groß-Poppen und Klein-Haselbach zu Groß-Haselbach; Mannshalm gehörte bis 1652 zu Groß-Haselbach und bis 1783 zu Döllersheim. Von 1662 bis 1755 gehörten auch Oberndorf, Hörmanns und Ober-Blöttbach zu Groß-Poppen, Schlagles und Kausmanns gehörten bis 1783 zu Döllersheim.⁴⁹⁾ 1938 wurde die Pfarre aufgelöst und bis jetzt nicht wieder errichtet. Die Matriken befinden sich im Pfarramte Allentsteig.

1) Gesch. Beil. XIII., S. 201; Oesterr. Weistümer, Bd. 8, S. 794; Grund a. a. O. S. 35. — 2) Urbar der Herrschaft Schrems, Stadt-Arch. Gmünd. — 3) Gesch. Beil. XIII, S. 190. — 4) Blätter f. Landesk. v. N.Oe. 1879 S. 428. — 5) Hippolytus 1863 S. 149. — 6) A. Gierer, Hardegg, S. 5; Selbstverlag. — 7) R. Hauer, Heimatkunde des Bez. Gmünd, 2. Aufl. S. 387 f.; Gmünd, 1951, Stadtgem. — 8) Gierer, a. a. O. S. 5. — 9) Gesch. Beil. XIII, S. 192. — 10) Gesch. Beil. IX, S. 275. — 11) Gesch. Beil. II, 367. — 12) a. a. O. S. 368. — 13) a. a. O. S. 383. — 14) a. a. O. S. 388. — 15) a. a. O. S. 390. — 16) a. a. O. S. 393. — 17) Gesch. Beil. XIII, S. 264, 267. — 18) Hippolytus 1863 S. 149. — 19) Schuster a. a. O. S. 16. — 20) Gesch. Beil. VII, S. 380. — 21) Gesch. Beil. XIII, S. 132. — 22) Hippolytus 1863 S. 149. — 23) Gesch. Beil. VII, S. 380 f. — 24) Gesch. Beil. XI, S. 570. — 25) Gesch. Beil. XIII, S. 134. — 26) a. a. O. S. 135. — 27) Schuster a. a. O. S. 13. — 28) Hippolytus 1863 S. 149. — 29) Schuster a. a. O. S. 13. — 30) Gesch. Beil. XIII, S. 63. — 31) Gesch. Beil. VII, S. 378. — 32) Schuster a. a. O. S. 10. — 33) Hippolytus 1863 S. 149. — 34) Blätter f. Landesk. v. N.Oe. XXXII, S. 183 f. — 35) Gesch. Beil. XIII, S. 30. — 36) Hippolytus 1863 S. 149. — 37) Gesch. Beil. XII, S. 419. — 38) Oesterr. Weistümer Bd. 8, S. 793. — 39) Gesch. Beil. XII, S. 254. — 40) Gesch. Beil. XIII, S. 26; Hippolytus 1863 S. 149. — 41) Gesch. Beil. VII, S. 377. — 42) P. Alois Wagner, Der Grundbesitz des Stiftes Zwettl — Herkunft und Entwicklung, S. 13, Wien, 1938, Ver. f. Landesk. v. N.Oe. — 43) Gesch. Beil. XII, S. 139. — 44) L. Sainitzer, Ortskunde der Schulgemeinde Edelbach, S. 28, Waidhofen a. d. Th., Selbstverlag. — 45) Hippolytus 1863 S. 149. — 46) Jahrb. f. Lk. 1924, S. 68. — 47) Gesch. Beil. V, S. 441 ff. — 48) Gesch. Beil. VII, S. 377. — 49) Schuster, S. 17; 11. —

Sonntagberg und St. Thomas auf dem Blajenstein, ehemals Orte der Sonnenbeobachtung?

Von Franz Biberfeld

Der Aufsatz soll der Versuch sein, einerseits die Entstehung der Jahreszeiten-Feuer zu erklären, andererseits zwei Punkte unserer Heimat als Orte zu erkennen, auf deren Höhen jene Sonnenbeobachtungen gemacht wurden, um die vier auffälligsten Tage des Sonnenstandes innerhalb eines Jahres zu bestimmen.

Den Alten war vor der Gestaltung des jetzt gebräuchlichen Kalenders nicht der Erste eines Monats von Bedeutung, sondern ihre Gedanken hingen an dem Wechsel der vier Jahreszeiten bzw. an den Wandlungen der Vegetationsdecke und damit an den Kernpunkten der vier Jahreszeiten, also am Höchststande der Sonne (21. Juni), ihrem Tiefstande (21. Dezember) und den zwei Tagen mit der Tag- und Nachtgleiche (20. oder 21. März, 23. September).

Daß diese 4 merkwürdigen Tage des Jahres für das Leben der Menschen in alter Zeit von überragender Bedeutung waren, beweisen die vielen Sonnenmythen, aber vor allem die bis zum heutigen Tage in Übung stehenden Sonnwendfeuer und die in die gleiche Gattung gehörenden Weihnachts- und Osterfeuer in der Steiermark und anderen Gegenden Oesterreichs, ebenfalls die sicher auch einmal im Brauche gestandenen Herbstfeuer, sowie die Tatsache, daß die Dren bis in die Gegenwart alle vier Jahreszeitenfeuer entzündet haben.

Nun entsteht die Frage: Liegt das Aufkommen dieser Feuer nur im rein religiösen Kult bzw. Volksbrauch oder waren andere Ursachen maßgebend?

Versetzen wir uns in die Zeiten, da es keine Astronomen mit ihren Fernrohren und Sternwarten, keine Kalender und Uhren, keine Kompassse usw. gab, um die oben genannten Tage im Ablauf des Jahres zu bestimmen. Wir wissen, daß die Alten die Stunden des Tages nach dem Stande der Sonne, der Sterne, der Schattenlänge ziemlich genau erfassen konnten, ebenso den Ablauf des Jahres nach der Sonne, nach dem Entwicklungsstande der Pflanzen u. a. Aber sagen zu können, daß z. B. heute der 20. Juni sei, war ihnen nicht möglich, auch dann noch nicht, als sich die Menschen von der Zeitbestimmung nach dem Monde losgesagt und erkannt hatten, daß eine verläßliche Zeitählung nur mit Hilfe des Sonnenjahres möglich sei.

Dabei mußten sie unbedingt mit einem der vier merkwürdigen Tagen des Jahres anfangen und es ist höchstwahrscheinlich, daß schon frühzeitig die Wintersonnenvende dazu auserkoren wurde. Wie aber diesen kürzesten Tag erkennen? — Es ging nur mit der genauesten Beobachtung des Sonnen-

standes und nicht mit der Zeitdauer des Tages; denn dazu hatte man nur unvollkommene Hilfsmittel. Wahrscheinlich bediente man sich zweier Beobachtungen und diese durch viele Jahre wiederholt: 1. des Sonnenstandes zur Mittagszeit, wenn ein in die Erde senkrecht eingesteckter Stab den kürzesten Schatten warf, oder 2. der Tatsache, daß der Aufgangspunkt der Sonne zu dieser Zeit am weitesten rechts im Südosten liegt. Bei den Zenithbeobachtungen erkannten sie, wie wichtig die Nord-Südrichtung für viele Messungen ist. Konnte man schon nicht die Zenithhöhe markieren, so doch die Nord-Süd-Punkte, die verschiedenen Sonnenauf- und Untergangspunkte; alle möglichen Arten der Beobachtungen wurden versucht, wiederholt, kontrolliert und die Markensekungen verbessert. Die Ungenauigkeiten, denen die Alten ausgesetzt waren, bezeugen heute noch der 24. Juni und der 24. Dezember. Nicht minder wichtig war die Markierung des Beobachtungsortes. Die ferne liegenden Richtungspunkte fand man in gebirgigen oder hügeligen Gegenden sicher leicht in der Bewegtheit der Horizontlinie. Wie half man sich aber in den großen Ebenen? Da mußten Steinsekungen vorgenommen werden; Holz war zu vergänglich und wegen der Winde u. a. nicht sicher genug.

So finden sich heute noch in der norddeutschen Tiefebene zwei Gruppen solcher von Menschenhand gesekter Steine, die zur Orientierung über Nord, Süd, Ost, West und andere wichtige Richtungen gedient haben mußten. In der Süd-Nordrichtung konnten die Mittagshöhen des Sonnenstandes gemessen werden, im Osten und Westen liegen die Auf- und Untergangspunkte der Sonne am 21. März und 23. September. Mit Hilfe der tiefsten und höchsten Zenithstellung der Sonne fand man die Zeit der Winter- und Sommer-Sonnenwende usw. Das System der Steinsekungen ist bei den genannten Steingruppen sogar auf gewisse Sterne ausgedehnt.

Um die Bisuren genauestens zuwege zu bringen, waren entweder die Steine zugespitzt, oder durchlocht oder an einer bestimmten Seite gerade abgerichtet oder es waren auf ihrem Haupte Metallspitzen angebracht. Die Mitte der Sonnenscheibe ist für Beobachtungen nicht gerade gut geeignet. Sicher mußte der Rand der Sonnenscheibe beim Einrücken in die markierte Linie helfen. Die Externsteine in der Nähe des Teutoburgerwaldes haben in einer Höhlentwand ein kreisrundes Loch nach außen, das an einem gewissen Tage zu einer bestimmten Tageszeit vollkommen von der Sonnenscheibe ausgefüllt wird.

Also: Die Alten hatten zur Sonnenbeobachtung und zur Auffindung der vier wichtigsten Tage des Jahres gewisse Orte auserkoren. In der Ebene half man sich mit Steinsekungen. Wie aber war es bei uns? — Denn auch unsere Vorfahren im Gebirge wollten bei Erreichung einer gewissen Kulturstufe zur genauen Feststellung der 4 merkwürdigen Tage des Jahres kom-

men, schon aus dem Grunde, um zu sicheren Grundlagen eines weiter auszubauenden Kalenders zu gelangen.

Im Gebirge war es nicht notwendig, Steinsetzungen vorzunehmen; denn der Gesichtskreis von einer der heimatischen Höhen lieferte in seinem Auf und Ab so viele natürliche Merkpunkte, daß man künstlich gesetzte nicht brauchte. Es mußten nur geeignete Höhen ausgesucht werden und zwar gültig für einen möglichst weiten Umkreis, damit die nötigen Beobachtungen an nicht gar zu vielen Punkten wiederholt werden brauchten.

Die schließlich gewonnenen Erkenntnisse, immer wieder überprüft, wurden sodann mit dem damals einzig möglichen Verständigungsmittel, dem *H ö h e n f e u e r*, über große Gebiete hinweg bekanntgemacht und durch weiteren Feuer größter Verbreitung zugeführt.

Der zwingende Grund für die Entfaltung der Höhenfeuer war also in erster Linie nicht eine religiöse Vorstellung, eine Mythe, sondern der Anfall eines der 4 wichtigsten Tage des Jahres als Berechnungsgrundlage für die übrigen Tage.

Die Zeit, in der sich dieser Brauch entwickelt haben muß, liegt nach Verabschiedung der reinen Mondmonate als Zeiteinheit, aber vor der Einführung der 12 Monate nach der Art der Mittelmeerländer und Vorderasiens. Die Gestirnsmythe vom Sonntagberg, von der später die Rede sein wird, dürfte nicht germanischen Ursprunges sein und aus dem Kulturkreise des Mittelmeeres stammen, muß aber durch lange Zeit bei uns wirksam gewesen sein.

Gestützt auf die vorgebrachten Erwägungen und auf die vorhandenen Zeugnisse wird der Versuch gewagt, den Gipfel des Sonntagberges im Südosten von Niederösterreich (704 m Meereshöhe) und die wunderbare Bergeshöhe von St. Thomas auf dem Blasenstein im unteren Mühlviertel (722 m) in Oberösterreich als ehemalige Orte der Sonnenbeobachtung hinzustellen.

Beide sind Höhen mit weitreichender Aussicht. Man sieht von einem dieser Orte zum anderen und beide liegen auf ein und derselben *M i t t a g s - L i n i e*, also in genauer Nord-Südrichtung zueinander. Dies muß als ungemein wichtiger Umstand angesehen werden und ist meines Wissens bisher gar nicht beachtet worden. Mindestens zog man keine Schlüsse daraus.

Die Geschichte vom Sonntagberg spricht von einem *Z e i c h e n -* oder *W u n d e r s t e i n* an Stelle der heutigen Wallfahrtskirche. St. Thomas hat noch diesen Zeichenstein, ohne aber diesen Namen heute zu gebrauchen. Dafür jedoch zeigt er seine Formung, die eine gewollte, künstliche, absichtliche und nicht eine natürliche ist. Der sogenannte „Kreuzburgstall“ (eine steinerne Marterlsäule ist auf ihm errichtet) ist in St. Thomas dieser „Zeichenstein“ und stellt einen großen, oben durch Menschenhände waagrecht abgearbeiteten Felskloß dar. An der Ostseite dieser ebenen Fläche steigt eine

ebenfalls eben gemeißelte Felsfläche 5 m hoch empor und diese ist nach Süd-Nord ausgerichtet. Zu Füßen dieses zweiten Felsens öffnet sich eine natürliche Spalte, die „Bucklwehlucken“, durch die Kranke zur Heilung ihres Leidens (Rheuma . . .) durchschlüpfen sollen. Ist die waagrechte Fläche als Standplatz der Beobachter und primitiver Herrichtungen zu erkennen, so wurden sicher mit Hilfe der in der Ebene der Mittagslinie gehaltenen lotrechten Fläche die Mittagshöhe gemessen. Welchen Zweck sollten die so zusammengesetzten Steinflächen sonst gehabt haben!? Die meridionale Verbindung mit Sonntagberg ergab die vielgebrauchte Nord-südrichtung und der weite Gesichtskreis enthielt die Marken für Ost und West und jene für den 21. Juni und 21. Dezember als Sonnenaufgangs- und Untergangspunkte im Nordosten und Nordwesten wie auch im Südosten und Südwesten.

Zur Erhöhung der Genauigkeit werden alle Beobachtungen gleichzeitig auf beiden Höhen vorgenommen worden sein.

Nun tritt aber ganz deutlich die Tatsache heraus, daß St. Thomas durch diese nachträgliche Namensgebung zur Zeit der Christianisierung unserer Gegenden als der Berg des 21. Dezember oder der Wintersonnenwende bezeichnet wurde, während der Sonntagberg der Berg der Sommer Sonnenwende gewesen sein muß, was durch die nachfolgende Ausdeutung der Sage vom Hirten auf dem Sonntagberg uns sofort klar wird. Schon der Name Sonntagberg deutet auf den Zusammenhang dieser Höhe mit einem gewissen Sonnentag hin.

Die Sage (Nach Becker, Detscherbuch) lautet:

„Beim Eingang in die Kirche am Sonntagberg liegt eine Steinplatte, von einem eisernen Gitter umschlossen. Darauf sieht man in Stein gemeißelt ein Brot, daneben, aus Holz geschnitten, einen Hirten mit seinen Schafen. Ehemals pflegten hier die Landleute weißes Brot zu opfern. Ein frommer Schafhirte weidete einst in der Umgebung seine Herde. Da hat sie sich eines Tages verlaufen und er kann sie nicht wieder finden. Emsig streift er durch Busch und Wald, erklimmt manche Höhe und ruft nach allen Seiten hin — die Herde bleibt verschollen. Undes ist der Tag zur Reife gegangen, die Sorge um das ihm anvertraute Gut ängstigt ihn, das lange Umherwandern hat ihn ermüdet. Er rafft seine letzte Kraft zusammen und besteigt in gläubigen Vertrauen den Zeichenstein (so hieß dazumal der Fels, auf welchem später die Gnadenkirche erbaut wurde; er stand schon früher im Ruf, daß auf ihm Zeichen d. i. Wunder geschehen). Dort wirft sich der Hirte auf die Knie und fleht, der Herr möge ihm das Verlorene wieder finden lassen. Nach dem Gebete schläft er ein und erblickt im Traume den Ort, wo seine Herde weidet. Die Freude erweckt ihn, er eilt nach dem bezeichneten Orte und findet die Herde. Da erkennt er die wunderbare Gnade, die ihm der Herr erwiesen, und ohne sich durch Speisen zu erfrischen, eilt er mit dankbarem Herzen auf den Wunderstein zurück. Und siehe! Auf dem Steine, wo er zum

Dankgebete kniete, liegt ein schönes, weißes Brot; es war ihm zur Erquickung beschieden.“

In Anlehnung an die uralte Sage vom Mond, daß er von einem Dämon stückweise verschluckt wird, sich aber immer wieder selbst befreit, erzählt eine Gestirnsmythe von der Sonne, was sie auf ihrer Reise auf dem Weltenberg (21. Juni) durch feindliche Mächte erdulden muß: Versucht, verführt, in alle Widerwärtigkeiten hineingezogen, verstrickt in trostlose Schicksale, vom Bösen umlauert, bedroht und des Anblickes ihrer Herde (der Sterne und Planeten . . .) beraubt, geht sie ihren Gang, bis sie alle Nachstellungen überwunden und den Gipfel des Weltenberges erreicht hat. Auf der Höhe dieses Weltenberges nimmt sie die Heerschau ihres Gefolges ab: Alle Könige und Fürsten, alles Volk ist da und glänzt in ihrem Glanze.

Mythe und Sage miteinander verglichen, ergibt so viele Zusammenhänge, daß die Entwicklung der heutigen Sage aus der alten Mythe nicht bestritten werden kann: Aus dem Weltenberg wird der Sonntagberg, aus der Sonne der Hirte, die Planeten und Sterne werden zu Schafen, die Schicksale der Sonne im Kampfe gegen die ihr feindlichen Mächte sind beim Hirten sein Mengstigen und Suchen um die verloren gegangene Herde usw.

So stehen die beiden Vertlichkeiten — Sonntagberg und St. Thomas — sich wie hochragende Wendepunkte einander gegenüber. Das, was auf diesen zwei Höhen mit den einfachsten Mitteln und Zurichtungen immer wieder erforscht wurde, trugen Feuerbrände viermal im Jahre in die Gegenden hinaus, ihr Leuchten zündete tausend andere an und heute lebt der uralte Brauch, vereinfacht, aber immer noch umweht vom Geheimnis seines Alters, fort, ohne daß wir bisher die notgeborene Ursache dieser Brände geahnt haben.

Anmerkung: Die erstmalige Deutung der Sage vom Hirten stammt von weiland Dr. Leopold Feiler, der sie dem Schreiber dieser Zeilen zur Veröffentlichung überlassen hat. Feiler war ein ausgezeichnete Kenner der römisch-griechischen und vorderasiatischen Mythenwelt.

Altötting im Waldviertel

Von Karl Höfer, Krems a. d. D.

Was hat das mehr als 200 km Luftlinie entfernte Altötting in Bayern mit unserem Waldviertel zu tun?

Wie! Ich allein kenne hier drei Orte, die mit diesem bairischen Gnadenorte in Beziehung standen, was die folgenden Ausführungen zeigen:

Der Dreißigjährige Krieg (1618 bis 1648) hatte unser scheinbar abseits gelegenes Waldviertel aber doch schon gehörig heimgesucht. Manche

Ortschaften verschwanden ganz; fast in jedem Dorfe gingen einschichtige Gehöfte in Flammen auf und wurden nie mehr aufgebaut. Nur noch Flurnamen lassen ahnen, daß dort einmal brave, fleißige Menschen lebten und die Felder bebauten.

So war im Jahre 1621 auch das Dorf St. Martin menschenleer, die Höfe im Leinsitzale ausgebrannt und die Bevölkerungszahl der Stadt Weitra stark zurückgegangen.

Der unsicheren Zeiten wegen blieb es dann noch lange so, da auf dem flachen Lande kein Mensch seines Lebens sicher war.

Erst viele Jahre nach dem Ende dieses schrecklichen Krieges kamen Ansiedler aus Ländern, die durch den Krieg weniger heimgesucht wurden, wie z. B. aus Bayern, die auch die Verehrung der Altöttinger Mutter Gottes und deren Abbild mitbrachten.

Und mit dem notdürftigen Wiederaufbau der zerstörten Hütten errichteten sie hier bei der Ortschaft Langfeld, halbwegs zwischen Weitra und St. Martin für das mitgebrachte Muttergottesbild einen Notunterstand.

Als die ärgste Plage vorüber war und sich die Leute bessere Unterkünfte geschaffen hatten, dachten sie auch daran, der Gottesmutter eine würdigeren Verehrungsstätte zu errichten.

Die gemauerte Kapelle in ihrer heutigen Gestalt mit Dachreiter steht auf freiem Felde westlich oberhalb der an den steilen Hängen der tief eingeschnittenen Leinsitz liegenden Ortschaft Langfeld auf dem Grunde der Bauernfamilie Weinpolder.

Sie wurde 1745 erbaut, später von Papst Clemens VIII. mit Ablässen bedacht und ist unter dem Namen Altötting bekannt.

Noch heute kommen aus der Umgebung Bittprozessionen dorthin, so im Juni aus St. Martin und St. Wolfgang.

Mein verstorbener Onkel, Postverwalter Franz Wandler in St. Martin, zeigte mir in einem, in seinem Besitze gewesenen Urbar aus dem Jahre 1735, daß die Wandler früher Waendl geheißen haben (in Tirol und Bayern sagt man zu den steilen Felsmauern „die Wändt“, also Waendl sind die an solchen Felsmauern Wohnenden) und sagte, daß seine Vorfahren, dann die Weinpolder und viele andere Familien aus Bayern stammen.

Die Erbauung der Kapelle in ihrer heutigen Gestalt geschah wie folgt:

Der k. k. Kriegszahlmeister Josef Eder von Weinpolder, geboren um 1708 zu Weitra, wo heute noch das Weinpolderhaus mit dem Wappen über dem Haustore zu sehen ist, kam im bayerischen Erbfolgekriege (1741 bis 1745, Friede zu Füßen am 22. 4. 1745) in Bayern unweit Altötting in Gefahr, mitsamt der Kriegskasse gefangen zu werden.

Hier machte er das Gelübde, falls er mit der Kriegskasse gut durch-

komme, bei seinem Stammhause in Langfeld eine Kapelle erbauen zu lassen.

Als die Sache für ihn gut ausging, ließ er in Altötting in Bayern ein gleiches Altarstandbild anfertigen, das dann von vier Männern nach Langfeld gebracht wurde, und hier die Kapelle erbauen.

Sein Bruder Leopold Weinpolder gab den Grund für die Kapelle her und ein anderer Bruder Michael Johann Weinpolder, Dechant und Pfarrer in Weitra, nahm die Einweihung vor. Sie steht auf dem Grundstück Nr. 1551, Nied Hauslüsse; derzeitiger Grundeigentümer ist Engebart Weinpolder in Langfeld Nr. 6.

Der zweite Ort, wo Altötting mitspielte, ist die Stadt Horn.*)

Laut ihren alten Aufzeichnungen war das Waldviertel nach dem dreißigjährigen Kriege stark entvölkert.

So kamen später aus Bayern dreißig Tuchmacherfamilien, die in der jetzigen Dettinger Vorstadt angesiedelt wurden und 1656 eine geräumige schöne Kapelle erbauten.

1783 wurde die Kapelle aufgelassen und zu Wohnzwecken umgebaut. 1936 wurde der frühere Bauzustand wieder hergestellt und das Gebäude ist nun wieder Gotteshaus.

Der dritte Ort, wo die Muttergottes von Altötting im Waldviertel verehrt wurde, ist die Stadt Krems a. d. Donau.

Seit alten Zeiten war die Kapelle des Raitenhaslachhofes der Muttergottes von Altötting geweiht. Hier stand auf dem Altare eine schöne Statue derselben.

Hier dankten die bairischen Schiffer, die die Donau hinabfuhren, der Gottesmutter für die glückliche Talfahrt und die Errettung aus dem gefährlichen Greiner Strudel.

Anlässlich der Zerstörung des Hofes durch Bomben am 2. April 1945 wurde das Muttergottesstandbild gerettet und es befindet sich nun im Kremser Stadtmuseum.

***) Anmerkung des Schriftleiters:** Graf Ferdinand Kurz, Besitzer der Herrschaft Horn seit 1627, führte bald nach dem 30jährigen Krieg zur wirtschaftlichen Aufrichtung der Stadt Horn die Tuchweberei und Scharlachfärberei ein. Dazu berief er 30 Tuchmacher aus Bayern, für die er 1650 die Oettinger Vorstadt mit 30 Häusern baute. Dazu kam später auch eine Kapelle nach dem Muster der Kapelle Altötting in Bayern. Sie wurde nach H. Burger (S. 206) 1675 geweiht. 1935 wurde die bisher für Wohnzwecke verwendete Kapelle wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zugeführt, vom Stadtpfarre Dr. Breitschopf restauriert und als Dollfuß-Gedächtniskapelle erklärt. Im Einvernehmen mit dem kath. Pfarramt Horn wurde die Kapelle 1952 den in Horn lebenden Evangelischen als Bethaus überlassen.

Dürnstein im Jahre 1683

Von Rudolf R i e d e l, Dürnstein

Als Wien im Jahre 1683 anlässlich der zweiten Belagerung durch die Türken im „Schweißbade“ lag, da der Feind mit großer Heeresmacht das Tor des Abendlandes unter allen Umständen aufbrechen wollte, herrschte auch im Wachaulande Furcht vor den herumstreifenden raubenden und mordenden Reitercharen des Feindes. Schon vor dem Eintreffen des Türkenheeres bei Wien waren Vorkehrungen zum Schutze des Volkes getroffen worden, die aber bei Feindesnot zur Abwehr des Gegners unzulänglich waren. Daher griff das Volk zur Selbsthilfe und errichtete Straßen- und Wegsperren, die sich hie und da, so zum Beispiel in Rossatz im Seegraben und bei Rossatzbach an der Straße, bis heute erhalten haben. Als Zufluchtsstätte stand außerdem die als Fluchtburg erklärte und deshalb wieder instandgesetzte Bergfeste Dürnstein zur Verfügung.

Die für die damalige Zeit noch ansehnliche Entfernung vorerwähnten Gebietes von der Hauptkampfstätte Wien zeigte sich in der geringen Belästigung durch die Streifscharen. Und deshalb fühlte sich selbst der Kaiser samt seinem Hof zur Zeit der Entscheidungsschlacht vor den Toren Wiens hierzulande ganz sicher. Kaiser Leopold I. hatte sich mit seinem Gefolge von Linz auf der Donau nach dem Städtchen Dürnstein begeben, wo er die Kunde vom Entsatze Wiens erhielt. Dieses bedeutsame Ereignis fand im Stadtbuche Dürnsteins seinen Niederschlag. Es berichtet in anschaulicher Weise über diese Begebenheit. Die Schilderung läßt auch einen Blick in militärischer Hinsicht tun, da sie der hier postierten Feuerkraft Erwähnung tut, die zwar nicht bei Abwehr eines Angriffes in Erscheinung trat, sondern dem obersten Kriegsherrn zum Gruß einen ehrenden Salut schoß.

Hören wir nun den Bericht des Dürnsteiner Stadtrichters über Empfang, Aufenthalt und Abschied des hohen Gastes, wie er im Dürnsteiner Amtsprotokoll 1683 aufgezeichnet wurde:

Kaiser Leopold I. in Dürnstein

„Den 9. September 1683 seind Ihre kaiserliche römische Majestät Leopoldus, des Namen der Erste von Linz aus auf dem Wasser allhier glücklich ankomben und seind mit Lösung von 2 Stückl und einem Mörser so bei dem Obern Thor gleich vor dem Schloß gstanden und mit dreißig Doppelhackhen sogleich zu Anfang des Türkenrumbl bei dem Untern Thor hinausgericht, empfangen worden.

Den 10., 11. und 12. dito seind Ihre kaiserliche Majestät in die Klosterkirchen allzeit um 12 Uhr zur heiligen Möße hereingeritten.

Den 13. aber, als am Montag, haben Ihre kaiserliche Majestät wieder hereinreiten wollen, so seind aber etliche Curier von der kaiserlichen Armee

komben und der letzte war ein junger Herr Graf von Auersperg, der hat ganz zu dem Leibschiß hiezue blasen lassen. Also habe Ihre kaiserliche Majestät gesagt, dieser wird uns gewiß was Guates bringen. Gemeldeter Herr Graf Auersperg hat Ihre kaiserliche Majestät gemeldet, daß die Stadt Wien gestern als den 12. dit entsezt, der Erbfeind völlig davongetrieben worden. Und Ihre Majestät freien Paß in die Stadt Wien haben. Also hab Ihre kaiserliche Majestät gleich von dem Leibschiß in einer Lauberhütten, so mit Bäum aufgemacht gewesen, einen Altar aufrichten und durch einen Abten welcher am Sonntag zuvor von Ihre königlichen Majestät von Linz als ein Abgesandter allhier angekommen, eine heilige Möß lesen lassen und nach angehörter heiliger Möß gleich um neun Uhr umtauchen lassen und seindt in wereten Wegfahren die 30 Doppelhacken wiederumb gelöst worden." Quelle: Dürnsteiner Stadtbuch.

Die Sage vom Schloß Hartenstein im Waldviertel

Erzählt von Gustav H e f t r i c h

Kuinen erregen in jedem Menschen, der sie betrachtet, Gefühle der Schwermut und Trauer; sie künden das irdische Los: „Bergänglichkeit und Tod und zeigen die menschliche Ohnmacht und die alles besiegende Zeit“.

Unter den majestätischen Kuinen, die unser geliebtes Vaterland zieren, ist jene zu Hartenstein nicht eine der geringeren. Im bescheidenen Kremstale, rings umschlossen von bewaldeten Bergen, erheben sich in romantischer Lage ihre starren Mauern und Türme, die der mannigfaltigen Krümmungen das Tal durchziehende Fluß mit seinen tosenden Wellen umspült.

Die Begebenheit, welche sich an diese Ruine knüpft, ist zunächst aus dem Munde des Volkes geschöpft und dürfte wohl deshalb, abgesehen, auch davon, daß sie vaterländischen Boden zum Schauplatze hat, auf einiges Interesse Anspruch machen.

Die Sage erzählt folgendes:

R u d o l f v o n H a r t e n s t e i n fürchtete sich aus dem Westen Deutschlands nach Oesterreich, um der Rache Kunos, eines mächtigen Ritters, dem er seine Tochter entführt hatte, zu entgehen. In Oesterreich angelangt, erbaute er eine Burg, welche er wegen ihres festen Gesteines *H a r t e n s t e i n* nannte. Hier lebte er in sorgloser Ruhe an der Seite seiner treuergebenen Gattin, und beiden entflohen die Monate und Jahre wie Tage. Nur ein Gedanke trübte ihre heitere Ehe; der Gedanke an den zürnenden Vater, wenn er als Rächer auftreten und ihren seligen Bund stören würde. Nicht lange wahrte es, und ihre bangen Ahnungen sollten in Erfüllung gehen. Eines Abends, als sie auf dem Balkone saßen, um die untertauchende Sonne zu schauen, siehe! da kam ein Bote mit der Hiobspost, daß bewaffnete Scharen ins Tal herabsteigen und gerade Weges auf Hartenstein losgehen.

Schreck und Bestürzung erregte diese Nachricht. Schnell seine bebende Gattin in ihr Gemach führend, traf Rudolf Verteidigungsanstalten und stieg dann auf die Warte, um den herannahenden Feind zu beobachten. Doch wer beschreibt sein Erstaunen, als er in den feindlichen Reifigen, die dem Schlosse immer näher kamen, das Gefolge und den Schlachthausen Runo's, des Vaters seiner Gattin, erblickte! Er nämlich, der den Räuber seines Kindes durch ganz Deutschland verfolgt hatte, war ihm auf die Spur gekommen und zog mit seinen Männern nach Hartenstein, um dem verhassten Entführer das geliebte Kind zu entreißen.

Eng umschloß er die Burg mit seinen Reifigen, und da der Weg der Güte nichts fruchtete, so beschloß er, die Beste zu stürmen. Allein er hatte es mit tapferen Gegnern zu tun und viele seiner Leute büßten ihren Mut mit dem Leben.

Doch Rudolf's Genossen waren an Zahl zu gering, um so anhaltenden Stürmen immer Troß bieten zu können — sie erlagen und der Feind stieg mit siegendem Schwert über die Mauer in das Innere des Schlosses.

Als Rudolf alles verloren sah, wollte er sich schon in sein Schwert stürzen — da dachte er an Berta, an sein unglückliches Weib! Er eilte zu ihr, um ihr das Schreckliche seiner Lage zu verkünden. Diese nahm jedoch ruhiger und gefaßter, als er gehofft hatte, die düstere Nachricht auf, umschlang ihren Gatten und suchte ihn, der dem Wahnsinne nahe war, zu beruhigen.

„Berta!“ also fing nach einer Weile Rudolf mit dumpfer Stimme an, „du bist wohl mein Weib; allein, ich will dich nicht zwingen, mit mir das Unglück zu tragen. Geh zu deinem Vater, der da außen weilet, sei ihm gehorsam und überlasse mich meinem traurigen Geschick.“

„Rudolf! kannst du das von mir verlangen?“ erwiderte Berta mit gekränkter Stimme. „Habe ich nicht geschworen, dir im Glück und Unglück zu folgen? Ich trenne mich nicht von dir, keine Macht soll mich von deiner Brust reißen; mit dir lebte ich — mit dir will ich auch sterben!“ Sie sprach diese Wort im leidenschaftlichen Tone zu ihrem Gatten, der mit gerunzelter Stirne und mit tiefem Gram im Antlitz im Zimmer hastig auf und ab ging. Endlich, als Berta aufgehört zu reden, hielt er inne, stürzte auf seine Gattin zu und umarmte sie feurig. „Weib!“ rief er aus, „willst du wirklich mit mir sterben?“ „Bei Gott! ich will es und bin bereit dazu! doch eile mit unserem Tode, ich höre die Feinde kommen.“ Mit diesen Worten langte sie nach Rudolfs Gürtel und wollte den Dolch aus der Scheide ziehen, um seine tödliche Spitze in ihre Brust zu senken — da hielt Rudolf ihren Arm und vereitelte ihren Entschluß.

„Nicht so, Berta! sprach er. Ich will dem Väterich nicht die Wonne gönnen, unsere Leichen zu mißhandeln. Er wollte uns nicht im Leben sehen, nun, so soll er uns auch nicht im Tode vor sich haben. Komm, Berta! das

Fenster ist offen! Da unten der gähnende Schlund und das flutende Wasser soll uns verbergen.“

Raum sprach er diese Worte, so ertönten dumpfe schnelle Tritte von unten herauf, und zugleich hörten sie die wütende Stimme Runos, der laut um Rache über den Buhlen seiner Tochter schrie. Da umfaßte hastig Rudolf seine Berta, schwang sich auf das Fenster und blickte mit verzweiflungsvollen Mienen bald auf die tobende Flut, die vom Regen hoch angeschwollen in schäumenden Wirbeln dahinströmte, bald auf sein Weib, das zagend in seinen Armen hing und vor dem so nahen Rachen des Todes ihre Augen geschlossen hat. Noch stand er unschlüssig und seine nervige Faust hielt krampfhaft einen der Fensterbalken umfaßt — da plötzlich öffnete sich die Tür des Zimmers und hereinstürzte mit wutentbranntem Gesicht und gezücktem Schwerte — Runo. „Ha, verruchter Räuber!“ donnerte er, dem Fenster zueilend, „hab' ich dich? Tausend Martern sollst du erdulden!“

„Diese Rache werdet ihr nicht haben!“ erwiderte Rudolf, ließ den Balken los — und beide stürzten, innig mit den Armen umschlungen, in die grausige Tiefe. Bald vernahm man ihren Fall in dem Wasser, das laut aufrauschend seine Beute empfing und verschlang, um sie nur tot wieder ans Licht zu bringen.

Starr vor Wut, Entsetzen und Schrecken blieb Runo im Zimmer stehen! Todesblässe hatte sein Gesicht umzogen. Vor Zorn schnaubend, sprang er auf das Fenster, um sogar dem Tod seine Beute zu entreißen. Da zogen ihn von dem gefährlichen Sprunge die Reifigen zurück, die ihm die Botschaft brachten, daß die Burg gänzlich erobert sei. Freudlos vernahm er diese Nachricht. Das Schwert entfiel seinen Händen und kraftlos sank er plötzlich zu Boden. Die letzte Szene, die er gesehen, brach sein rauhes Herz. Da durch die wütende Leidenschaft in seiner Brust ein Blutgefäß zersprengt worden, umdunkelte bald Nacht sein Auge und binnen wenigen Minuten war sein Geist dem Körper entflohen. Nach einigen Tagen fand man die Leichen der beiden Gatten noch umschlungen, wie sie es lebend waren und wehmütig begruben die Reifigen Runo und die beiden Gatten.

Lange noch sah man auf einem Hügel die drei Gräber, reichlich mit Blumen verziert und von Trauerweiden umschattet, — allein die Trauerweiden zerknickte der Sturm, und die Gräber vertilgte die Zeit. Ein Verwandter Rudolfs wurde der Stammvater der übrigen Ritter von Hartenstein, die lange noch diese Burg besaßen, bis sie endlich im Mittelalter durch verheerende Kriege zerstört wurde, so daß jetzt nichts mehr übrig ist, als die hohen Warten und die zackigen Mauern, die als starre Zeugen jedem zurufen, der an ihnen vorüberwandelt:

„Nichts ist dauernd,
Und ruhig nur das Grab.“

Ein neues Bildwerk aus der Wachau

GOTTFRIED HOFMANN

Dürnstein

KUNST UND GESCHICHTE

In Dürnstein, dem landschaftlichen Mittelpunkt der sagen- und rebandurchwobenen Wachau, verbinden sich Natur und Kunst zu einem harmonischen Bild, das in seiner Art kaum seinesgleichen hat. Der Maler-Dichter Gottfried Hofmann unternimmt es, die Schönheit dieses reizvollen Stückes Heimaterde in Wort und Bild liebevoll nachzuzeichnen. Einer eingehenden geschichtlichen Darstellung der wechselvollen Schicksale der Stadt folgt eine verständnisreiche und Verständnis bringende Schilderung ihrer berühmten Baudenkmäler. Eine launige Würdigung des nicht minder berühmten Dürnsteiner Weines beschließt den Text, der mit 23 Federzeichnungen von der Hand des Autors geschmückt ist. Den Hauptteil des Buches jedoch bilden die acht Vierfarbendrucke und 65 Kunstdrucke nach aus-erlesenen Lichtbildern, die das Werk zu einer besonderen Gabe für alle Freunde der altehrwürdigen Stadt machen.

Für Geschenkzwecke sind zwei mit besonders großer Sorgfalt ausgeführte geschmackvolle Einbände vorgesehen: in roter Ausführung mit weißem Leder-rücken zu S 54.— und in blauem Kunstledereinband mit echter Goldprägung und Goldschnitt zu S 57.—.

PREIS S 48.-

**VERLAG JOSEF FABER KREMS
1952**

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN ERHÄLTlich!

S O E B E N E R S C H I E N E N !

Wien I.

Carl Luegerring 1

Die gute Auswahl im Textil- und Bekleidungshaus

Paul Rogl

Krems a. d. D., Ob. Landstraße 1 und. Tägl. Markt 2

LIEFERANT DES LEHRERHAUSVEREINES

Mitglieder und Freunde!

Den Umfang dieser Zeitschrift zu vergrößern liegt im Interesse jedes Lesers. Diesem Wunsche kann entsprochen werden, wenn jeder Leser nur einen neuen Bezieher wirbt. Wir bitten um Ihre Mitarbeit! Senden Sie uns Anschriften, an die wir unsere Blätter senden können.

Waldviertler Heimatbund



OTTO SOGOROW

EINKAUF — REPARATUREN

— VERKAUF —

Krems. Spänglergasse 5

TELEFON 328

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka, Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 440 — Gegründet 1900.

MÖBEL-BÜHL

Krems/D. N. Oesterr. größtes Einrichtungshaus

Zahlungserleichterung — Bombenkreditbriefe — Zustellung mit eigenen Möbelautos